

SIMPLICISSIMUS

Abonnement vierteljährlich 3 M. 60 Pfg.

Begründet von Albert Langen und Th. Th. Heine

In Oesterreich-Ungarn vierteljährlich K 4.40

Alle Rechte vorbehalten

Copyright 1913 by Simplicissimus-Verlag G.m.b.H., München

Die bayerische Staatszeitung

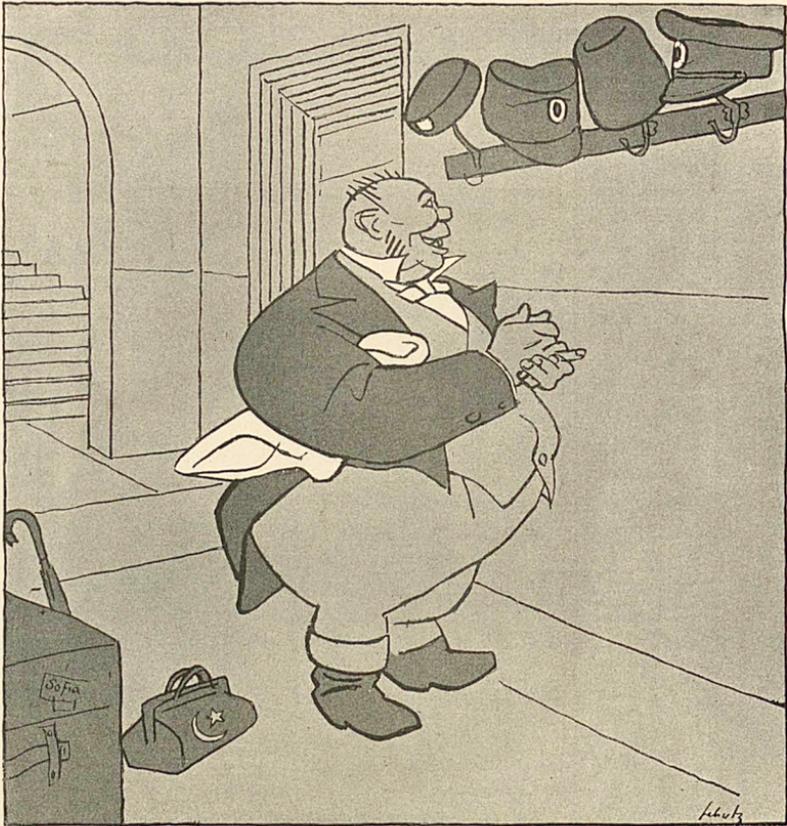
(Zeichnung von O. Sudbrannson)



Wir glauben nicht, daß es dem Neptil gelingen wird, den bayerischen Löwen umzubringen. Vorläufig ist ihm nur schlecht geworden.

Das teure Hotel Albion

(Zeichnung von Wilhelm Schulz)



„Na, die werden schauen, wenn ich Ihnen meine Rechnung präsentiere!“

Sterling

Dieser Eitle, Fremde, Kleine,
Der so lieb auf Sätzen geht,
Dieser Sanfte, dieser Feine,
Der das Wiedersein versteht,
Hat er nicht in wenig Wunden,
Denn daß er weiß warum,
Einen tiefen Haß gefunden
In dem bayrischen Publikum?
Und er hat' es doch so eilig,
Und er lud uns alle ein,
Daß wir auch, wie er, so heilig
Und so ganz vollkommen sein.
Oh, das ist auch Jammerhade,
Dieses edle Gottgefäß,
Dieser Mann so voll der Gnade
Ist uns gar nicht wunschgemäß!
Diese Art von Zersplitzen,
Diese Speise ohne Salz!
Wie beginnen auszulösen,
Wie nach einem schlechten Schmalz,

Peter Schulz

Pater Filougnis S. J.

Dem erfolgreichen Einbruch des Merkantilismus in die Brust des früheren Staatssekretärs Diefco war vor Jahren eine durch den gleichen Zweck

gebellige Handlung in der Brust des Fürsten Eblowig Beheimlöcher vorausgegangen. Auch damals stellte der erkrankte Merkantilismus am Leibnam des ehemaligen Kanzlers Spuren fest, die befalligen, daß er mit jesuitenfreundlichen Gefühlen abgesehen war. Leider drang in diesem Fall das Geräusch der heiligen Handlung bis zur Schwelmer des Fürsten, die sich hinreißend ließ, die Einbrecher aus der Familiengruft zu verjagen, indem sie in der „Obermania“ erklärte, daß Fürst Eblowig vor seinem Tode den Jesuitenpater, der ungerufen zu ihm gekommen war, abgewiesen hätte. Ingeachtet dieser frühen Erfahrung ist der Merkantilismus in der letzten Zeit mit bemerkenswertem Mut abermals in die Fürstengruft eingebrochen und hat die gleichen Symptome mitgenommen wie das erste Mal. Ja, dem Pater Filougnis S. J. ist es sogar gelungen, in der geschlossenen Hand des toten Fürsten ein Haarbüschel zu entdecken, das er feinerzeit jenem anderen Pater, der durchaus nicht bleiben wollte, im heftigen Verlangen nach seinem Zutritt ausgetrieben haben muß. So müssen denn heiligen Zweck alle Mittel zum Heilen dienen. Einmal

Vom Tage

Zu Volzenburg im Mettenburgischen wollen sie ein Striegereventmal errichten und veranbalteten zu diesem Zweck einen Dofar, für den das Gefäßschiffchen mit den jüdenben Worten Propaganda machte:

„Sollten wir, wie es ja leider den Anschein hat, in nächster Zeit von einem Kriegse nicht verschont bleiben, so wird auf dem zu erachtenden Denkmale auch derer gedacht werden, welche in diesem neuen Kampfe fürs Vaterland auf dem Felde der Ehre geblieben sind. Auch schon aus diesem Grunde können mir es den Ein- und Umwohnern Volzenburgs nicht genug ans Herz legen, durch regen Besuch des Dofars zum Gelingen dieses patriotischen Unternehmens beizutragen.“

Das Nachtrags-Ei

Auf der Redten hört man schon ein Klingeln, Und in manchen Wäutern rauscht es schwer: Eine Nachtragsforderung für das Meer Ist noch anzubringen!

Fräftig stinkt der heilige Kallage, Dofar Dertel sein gefächtes Ziel, Daß er fände, wie man dieses Ei Zweckentprechend lege.

Nach dem Gift entripft das alte Feuer, Und schon brennt es auf dem Schreibpapier: Selbstverleiblich denkt kein Deutscher hier In die Erbbschloßfeuer!

Doch, dem Zentrumshuhn entfährt ein Zeichen: Wenn du mich nach Dofen schmarmuzierst Und mein Jesumischen ignorierst, Beg' ich euch das Elfen!

Peter Schulz

Die Abergläubische

(Zeichnung von H. Rubens)



M. DVDOVICKI

„Aber Liebste, warum soll denn gerade bei dem dein Mann was merken?“ — „Ach, weißt du, ich habe so Angst: er ist der dreigeheuer.“

Elkraf

Im hohen Rang zur Fahrt bereit,
Halt ich am Stab für Augenblicke Naht
Und seh' gebendet weit und breit
Die Welt in blau' und weißem Glanz,
Geh oben schweigend über'n Grat
Die Berge einlam und erkoren;
Sinnwärts ganz in Glanz verlieren
Durch Tal um Tal führt der gedante Pfad.
Darüber ruht das tiefe Blau so streng
Wie Gottes Auge überm Weltgedrang.
Dretossen halt ich eine Weile,
Von Einsamkeit und Stille über'mant,
Und gleite abwärts an der schrägen Wand
Den Tälern zu in atemloser Eile.

hermann Hoff

Beim „Stillen Vater“

Von Alexander Costell

Ich hatte nie in meinem Leben einen Mörder ge-
kannt, auch kann jemals einen solchen von Unge-
heuer zu Ungeheuer gesehen. Das war vielleicht Ju-
stiz, Tag vielleicht daran, daß ich selten in Ge-
richtssäle ginz. Man und gar nicht zu Wer-
dewissen. Ich ertrug diese furchtbaren
Epannungen nicht. Meine Nerven hätten sie heute
noch nicht aus. Ich war nur ein einziger Mal
ausgegangen, da eine Frau zum Tod verurteilt werden
sollte. Ich sehe sie noch an der Rampe sitzen.
Dinter ihr zwei Soldaten. Sie trug ein schwarzes
Kleid, hatte ein Gesicht wie aus Eisenblech und
einen feinen, schlanken Hals. „Wie ist das ent-
setzlich, einen solchen Menschen zu sein!“ Für
Dunderterte, die plötzlich in einer Katastrophe um-
kommen, ist der Tod nicht so schmerz, wie für diesen
einzigen, der tagelang dem Ende zusehen wird,
vor dem er schließlich steht wie ein Natter vor
einem Feuerofen. Kann ein Mensch etwas getan
haben, das solche Qualen verdient? Oenen er mit
klaren Sinnen entgegenstretet! Warmherziger
Sinnest, die Menschheit dürfte nicht so grausam
sein! Kann man Mörder bringen, die einsam und
über einen Stein hinauszufragen, gehnebt unter
ein Messer legen; kann es Augen geben, die die
Straf haben, solchen grauenvoll genügtlichen und
sich in all den vergangenen Stunden tausendmal
gehörten und wieder erwachten Wunden zu be-
gegnet?

Ich habe das alles nie so gefüllt wie heute. Habe
ich früher ein hartes Herz gehabt? Ich weiß es
nicht, aber ich las heute früh in der Zeitung, daß
Le Coq zum Tod verurteilt ist. Le Coq, den ich
so oft beim „Stillen Vater“ sah. Ich sitz mit so bang
zu Mut! Ich wollte nicht, daß er verurteilt war,
ich wollte nicht, daß er vor zwei Monaten im
Handgemenge einen Dolchhieb erlitten hatte, ich
war vereit, mir war das alles nicht empfangen.
Was für Erinnerungen steigen in mir auf!
Gewiß, ein Apade ist Le Coq immer gewesen.
Aber als wir uns damals in den grauen Morgen-
stunden zuweilen begegneten, frag er in seinem
Gesicht, das über einem Winwort so boshaft und
vergünstigt vibrierte, einen wunderbaren Zug von
Reinlichkeit und Antelgung. Er war geschmeidig,
humorvoll, fast karikaturenhaft geistreich, bei al-
lem mehr ein verirrter als ein schlechter Mensch.
Und einm hat er mir ein Beispiel gegeben für das
Verhalten zu den Frauen, das mit heute noch vor
Augen steht.

Ged ich davon erzählen? Wird es mich erleichtern?
Aber ich müßte erst über Dantets etwas sagen. Sie
war damals zweiundzwanzig Jahre alt, wohnte auf
dem Montmartre und lebte in aller vergnüglichen
Herzlichkeit, die ihr der Tag jutrug. Sie hatte
sich durch Klugheit und Domanie und Band
ihres feinen ovalen Gesichtes vom Apadamen
zu einer in gemessen Grade gefeierten Schönheit
emporgeschleppt, trug jetzt die beste Toilette und
erlebte ihre Überreue in den besten Restaurants.
Aber mitten im Klause der Lust — wie der
Romancier einen solchen Moment zu benennen
pflegt — erliefte sie oft die Gebühde nach dem
Ort, wo sie ihre bitterbösen und dennoch glük-
lichen Kindertage verlebt hatte.

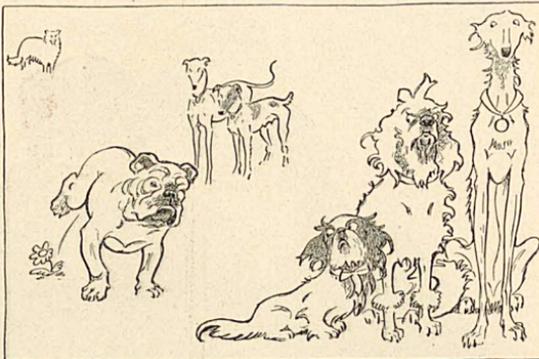
Und dann fuhren vor im Morgengrauen, mitten
am Licht und Gejsef der Montmartre,
nach den Hallen.

Ich, man muß das erlebt haben! Da hatte man
erst hundenslang in einer von Duft und Parfum
schwerm Luft gefressen und kam nun in die tüble
drehlmacht hinaus. Der Wagen stolperte die
feilen Straßen hinunter bis zu Notre Dame de
Lorette und weiter, indes wir übermüdet und
schlaftrig in den Eden des Coupés lagen.
Die großen Boulevards waren um diese Zeit
still und dunkel und weeten uns nicht auf.
Aber dann künden plözliche Stimmen, Klänge von
Furdeuten. Große weitdrübe Karren händen
in der Straße, etwas Schwarz und scheinbar
als ein Gerüst in den Himmel ragendes tauchte
auf; die Hallen.

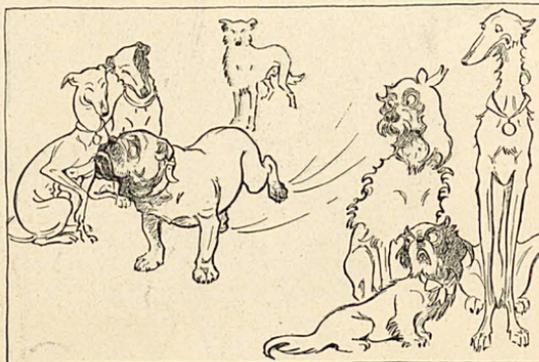
Man stieg aus und versant in Schlafman

Der Naturbursche

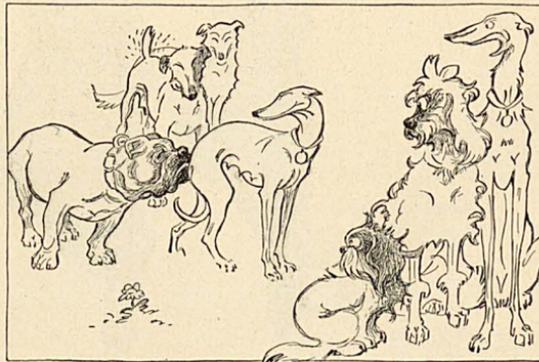
(Schlammungen von E. D. Peterfen)



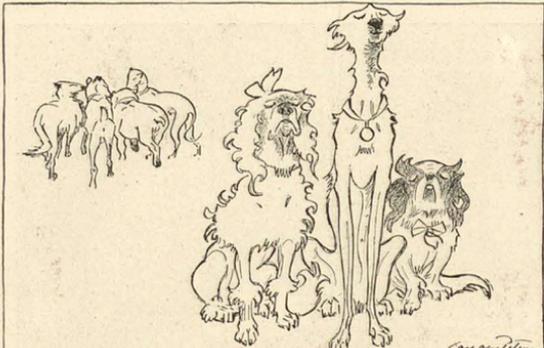
„Einfach unerhört, wie sich dieser Kerl benimmt!“



„Wenn ich nur begreifen könnte, was den Damen an diesem Nohbling so gefällt!“



„Und was sich der Rüpel auch noch alles erlaubt!“



„Ja — dagegen kommt unferneis eben nicht auf!“

Schmug. Aber Paulette hüpfte gefchickt von einem Stuhl auf den andern, hielt ihre feidenen Kleider bis zu den Knien hoch und war mit ihrem großen Hut wie ein phantastischer Schmetterling. Und dann standen wir auf dem Trottoir. Da war jenseits ein Kommandant und ein Oetne. Unendlich diese Damen luden das Gemüth ab, und arme Holantinnen brängten sich dazwischen, um in alter Stille ein Bündel Stroß zu stellen und sich in eine Ecke für den Rest der Nacht zur Nabe zu legen.

Wie amte da Paulette auf, und sie sagte: „Wir geben jetzt in „Stilles Vater.“ Das war ein kleines Restaurant mit einem Hinterzimmer, wo die bessere Handarbeit lag. Dort fanden die Damen am Tisch und tranken ihren Schnaps und machten ein paar Weis mit den Mädchen, die seitwärts an den kleinen Stühlen waren.

Das verdere Zimmer kam damals Le Coq mit einer Bande. Er war ein Uapade von reinerer Klasse. Ermas über zwanzig Jahre alt, hüfste er alle freche Stühtheit dieser Mädchen in sich. Doch kamste er am liebsten mit der Polizei. Das war in jeder Zeit sein Uebenpant. Er rühmte sich seinen einen Diebstahl oder einer vulgär krimonellen Dandlung. Wenn er aber einen Polliken hüpfieren oder schübligen konnte, tat er es mit unglücklicher Freude und Raschheit.

Er war unter Menschen ausgenossen, deren ganze Gistien ein Kampf mit den Gisten und seinen Vertretern bedauerte. Er war von frühesten Kindheit an auf der Frucht von einem Verlock zu andern gemessen. Er hatte als Jungs monatlichen Lohn in Löchern und im freien geschlafen. Er war damals, als seine Mutter, eine Prostituirte, wegen einer Krankheit im Hospital lag. Seiner Abstammung gemäß hatte er stets zu den Verfolgten und Obetheten gehört. Er war nie dazu gekommen, im Geseß einen Gehau zu sehen, weil sein Geseß Dolein außerhalb des Geseßes stand.

Aber seine Verweilanten hatte er schon in frühesten Tagen schon gelernt, wie seine Mutter sie hüfte und alle, mit denen er lebte.

Paulette hatte Le Coq irgendwomoh in ihrer eigenen drangoligen Jugend gekannt. Wie ein einst in der Dinterküche saßen, tief sie ihn herbe.

Er war feck und machte ein paar derbe Spähle. Paulette lachte darüber laut und unbeding. Es tat ihr wohl, seine Sprache zu hören und seine feinen, brutalen Sände zu sehen.

Er erzählte uns seine Affären und prählte mit Dord und Ostelien. Wenn er ganz ernst war, zog er ein langes Messer mit einer schmalen, blauen Klinge aus dem Futter seines Rockes und blies es in den Tisch, daß es Paulette mit beiden Händen kaum mehr herausziehen konnte.

Paulette bewunderte ihn. Sie liebte ihn sogar. Aber Le Coq hatte eine kleine Freundin. Er nannte sie nur „La Puce“, das war der Name, was nicht sehr galant war. Aber Paulette fand La Puce sehr nett, da sie so fein war und bescheiden in sich saßen. Sie interessierte sich noch mehr für sie, weil sie ganz gemüthlich Le Coq eine tiefere Sympathie im Herzen trug.

„Die Puce kam nun jenseits mit Le Coq auch in die Dinterküche, ließ still neben ihm und sprach wenig. Dorte war Paulette sehr nervös und rothete laut, verlorste geistreich zu sein und gab sich alle Mühe, Le Coq zu imponieren.

Aber es gelang ihr kaum. Le Coq war La Puce sichtlich ungenut. Er ließe, während er sich prählte und log, daß sich die Wästen bogen, einen tiefen, finstlichen Charakter.

Er hätte laute Gellen an ihr auch niemals ertragen. Er selbst rothete. Von seiner Geliebten verlangte er, daß sie schwieg.

Eines Abends war Le Coq allein. Paulette fragte nach La Puce. Le Coq lachte nervös und sagte, sie sei nach Dours gefahren, um ihre Mutter zu besuchen.

„Da leste mich auch eine Krnie und lächelte maltsig. Le Coq sah es und wurde ein wenig böse. Er verabschiedete sich bald.

„Sie ist ihm durchgebrannt...“ behauptete Paulette nachher. „Sie hat ihm Adrenen ausgeleht.“

„Sie hat sich in die Dände und hüfste vor Schadenfreude.“ „Wie die Männer doch dum sind.“ fuhr sie fort, „ich würde einer so stillen Person niemals trauen, auf einmal ist sie fekt, wie ein Giesch weggeblüht, ou la Puce, la Puce.“ lachte sie.

„Da liebt Le Coq?“ sagte ich zu Paulette.

„Was sein“, antwortete sie geistreich.

Ich lachte. Sie wurde darüber so wütend, daß sie einen Wagen bestellte und wegfuhr.

„Wir sahen uns wohl eine Woche nicht mehr. Da bekam ich von ihr einen Brief, worin sie mich zu einem Abendessen bestellte. Wir wollten nachher zum „Stillen Vater“ gehen.“

Aber an diesem Abend wollte sich Le Coq nicht zeigen.

Der Brief sagte, er sei auch gefahren nicht hier gewesen, schon ein paar Tage nicht mehr.

„Er ist wieder verlobt mit La Puce?“ fragte Paulette.

„Sie war gefahren ab mit einem andern“, sagte der Diert.

„Enseil...“ sagte Paulette. „die hat Mut!“

Die Ueile ihrer hüflichen Anstang einzuflößen. Sie sprach wieder lange über den räthselhaften Charakter der garten und feinen Personen, die nach ihrer Meinung mit den unglückseligsten Wästen die schlimmsten Abenteuer befränden.

Bald darauf kam Le Coq. Er war schon unterrichtet, daß La Puce gegen Nacht mit Christoph, genannt „Le Vieil Ange“, hier gewesen sei. Er schien kaum ernst.

Er sagte: „Was die Weiber anbetrifft, muß man wahren und Gebuld haben. Sie kommen immer wieder zurück.“

Er trank gemüthlich einen Kirsch.

Paulette aber konnte nicht anders, als ihn zu hüfeln und ihm zu bedeuten, daß sie die Puce eben doch betrogen hüfte, und daß dies für einen Mann sehr peinlich sei.

„Gewiß“, konstatirte Le Coq und brachte ein Flut in die Augen hien.

Paulette aber ließ ihn nicht ruben. Sie erzählte von einer bösen Affäre, die sie vor drei Jahren erlebt hatte, als sie für von einem Fremden in der Wüst geflohen worden war. Sie freute ihr aufgeschüttetes Kied etwas über die Schultern und zeigte auf dem linken Oberarm eine verbräute Narbe.

Le Coq saß kaum hin und dachte immer noch an seinen Schurzardt.

„Und wenn sie auch heute mit ihrem Oolan wieder-kame, was würden Sie tun?“ fragte Paulette.

„Das weiß ich nicht...“ Er hatte sich über den Tisch geneigt und bogam wie ein Hund mit Gierch-büßlern zu spielen. Paulette deutete mit einem Stiel auf seinen breiten Naden und hüftete: „Es foßt in ihm...“

„Wie sahen noch lange und wollten eben aufbrechen, als draußen die Eure ging und ein Cuup Personen hereinam, die sich geräuschvoll an die kleinen Tischen setzten.“

Le Coq spielte weiter, als er plötzlich aufbrachte. Aus den vielen Stimmen, die von draußen hereinbrachten, hatte er eine einzige gehört, die ihm den Namen nahm.

„Er richtete sich auf. Im Vorderzimmer schienen sie sich zu zanten.“

„La Puce...“ sagte er darauf und zupinkerte mit dem Nuge. Dann zog er eine Messer aus dem Rockfutter und steckte es in den Aermel der rechten Hand.

Paulette war bleß, atmete kaum und war von dem Anblick ganz terrorisiert.

„Ich dachte: Er wird den Menschen vom Gemüth bis zu den Fußsohlen durchschneiden...“

„In diesem Moment brach draußen ein Krwall los. Ein Mann schlug auf eine Frau ein. Harte, hartstübe Wiede.“

„Die Stimme von La Puce freiste und fuhr um Hüfe, Gläser fürchten, ein Stiel wurde umgehoben. Der Diert fürzte hinter dem Buret hervor. Nur Le Coq stand unbeweglich. Er brüdete eine lange Minute zu, wie die Stürche auf La Puce niederfielen.“

„Dann kam er plötzlich unter der Eure und sagte: „Geh...“

Draußen fiel ein Stuhl um, eine Weinflasche flog in unsern Raum herein, eine Eure wurde aufgehissen, und ein Mensch fugette auf das Trottoir hinaus und fort.

„Wie er das Feld geräumt ab...“ lachte Le Coq. „Dann befall er, es od er einen jungen Hund hüftete: „Komme herein.“

„La Puce kam herein. Sie sah fast noch ab, hatte ein gerühertes Gesicht und hüftete noch vor Aufregung.“

„Geh dich...“ befall Le Coq.

„Sie lachte sich gefocham.“

„So...“ so...“ sagte er darauf, fuhr ihr hüftlich und liebevoll über den Haar und lächelte.

„La Puce schlüpfte in die Dände und hüfste: „Giebt bu... man soll nicht weglaufen... Das soll man nicht...“ sagte er, immer noch im Cos, od ob er zu einem jungen Hund sprübe.

„Dann nahm er sie beim gerüherten Gesicht an seine Brust. Er hatte jäh verziehen.“

„In diese Scene habe ich viel später wieder gedacht, als ich das schöne Paar „Le Tancou“ meines Freundes sitzende Doy las, der hüfte die Konfession gibt, indem er sagt: „Der Mann löst die Untreue der Frau nie betrafen. Der Liebhaber beforst das Hüben für ihn.“

„Diese Wahrheit aber hatte ich längst erfahren in der Kniepe zum „Stillen Vater“ durch den Uapade Le Coq und seine feine Freundin La Puce.“

„Le Coq aber wird nicht jenen feinen Stieg hinanzugehen, von dem noch in einer Weid-erzählung ist. Ich weiß, ich werde in jener Nacht nicht schlafen, da in der Dergewissen das Schreckliche sich ereignet. Ich werde lachen, werde in mich gehen...“

„Es denn Verdient, daß mich das Schickal in die Sonne, ihn in den „Häbter“ fest?“

„In dem die Seele im tiefsten Gewiss wohl schlechter als die meine und die vieler anderer Menschen?“

„Armer Le Coq! Er wußt mir immer als ein Unterbringer, als solch ein Unterbringer, als ein Verfolger im Schickal's Rehn. Ich werde nicht vermögen, die Stufen seines Leidens zu erleichten. Aber ich werde um ihn trauern, als wäre er mein Freund.“

Mruif

Nüte meine Seele, meinen Sinn, die du so beglühst, vor Gefahr. Hinter dem, ich geworden bin, lauert immer Jener, der ich war.

Deiner Liebe glühendes Bewußtsein kann noch nicht in meinem Dunkel sein. Laß mein Licht, das deine Schönheit weiß, nicht mit meinem Gestern mehr allein.

Hinter mir sich! Ich mein einzig Leben, ein Bewußt im Nebel. Laß dein Licht meines Schickal's nahe sein. Gesterne dem verführten Stiel dein Anstalt nicht. Laß dein Bild in meine Seelume schweben. Nach, daß ich dich tief schauen lerne.

Walter Schöndorfer



„Freund, ist uns Haken an Meer adriatisches nicht gäng, särlangen wir Anker von Café Stefanie!“

Nachbarn

Von Peter Altenberg

„Mein Herr, es ist neun Uhr abends, meine junge Frau und ich sind zu Tode erschöpft von einer Schlittenpartie nach Würzstein, bei 18 Grad Kälte, zur Hirschkütterung, wir bitten daher um diese Zeit um Ruhe — — —“

„Mein Herr, niemand hat Sie gezwungen, bei 18 Grad Kälte eine Schlittenfahrt nach Würzstein, zur Hirschkütterung zu unternehmen. Ich bespreche hier sofort mit meinem Arzte die Diät für den morgigen Tag, da ich Krämpfe habe — — —“

„Mein Herr, wenn Sie mit uns gewesen wären, hätten Sie jetzt einen gesunden Schlaf, wüßten es, wie man die Dirische im Hochgebirge füttert, und die Diät für den morgigen Tag wäre Ihnen ziemlich egal — — —“

„Mein Herr, unsere Weltanschauungen sind verschieden. Die Hirschkütterung interessiert mich weniger als meine eigene. Und Hochgebirge habe ich auch genug hier auf dem Gemüer.“

„Mein Herr, ich erlaube Sie nochmals ernstlich, unsere schwer erworbene Müdigkeit zu respektieren!“

„Mein Herr, ich bin mit meinem Arzte, der die

Fremdschickheit hatte, sich noch zu mir herauszubemühen, nicht ganz einig, ob ich morgen um Frühstück Bicocin oder Sanatogen nehmen soll, und in welcher Dosierung — — —“

„Ich gebe Ihnen zu dieser Besprechung eine Frist von zehn Minuten. Denn meine junge Frau und ich haben für morgen etwas Großes vor — — — eine Gemüsfütterung in den Mühlgräben!“

„Herr Doktor, also es bleibt bei Bicocin! Der Herr muß nämlich morgen zeitlich mit seiner jungen Frau aufbauen gehen, was die Gemüsen frühstücken — — —“

So sind wir

Von Peter Altenberg

Wir wollen aufrichtig sein, vor allem diesmal ich, Geybte D., vielleicht für alle meine Mitbewohner. Nichts ist rätselhafter für uns, als es zu leben, nie jemand uns gar nicht mehr lieb hat! Gar nicht mehr ein bisschen. Wir machen da fopulagen nachträglich alle seine Qualen mit, und alle unsere vollkommen unnötig gemessenen Voraussetzungen. Ungelegenheiten, Nachschickelungen ufo. ufo. Wie ein schreckliches Duld jetzt es

an uns verübt, nebelhaft, und dennoch schreckhaft deutlich! So, wir waren Königinnen, wie Chinas imperatorische Beherrscherin einst, und nun sind wir entronnt! Man bittet und nicht mehr um Gottes willen um eine Haarfärb, man verläßt es nicht mehr, unser Knie unter dem Tisch sanft zu verstellen! Wir sind entronnt, entwertet und verstoßen! Wir haben uns „Serben“ entfremdet; und Gott will das nicht. Das heißt, er hat nichts dagegen, falls es sein muß, aber es soll in Seiner Milde, in göttlicher Milde vor sich geben, so sagt debütam, daß wir alle Erden trocken, die seit Monaten um uns gelassen sind! Wir Stranten schreit man nicht herum! Wir haben nie seine Briefe verstanden, in denen er uns doch ganz verständlich mitteilte, er habe unseerwegen die ganze Nacht geweint. Jetzt verstehen wir diese Briefe, die wir bereits zerfritten haben!

Alles, da hat er nun vor uns, der einst ein Liebeswort und unsere angepuderten Traubenschalen liebevoll in seinen Mund nahm! Da hat er nun vor uns. Wir sind ihm nichts. Er schaut und ist leicht verblüffendlos geworden! Oh — — — oh — — —! Wie schädel! Inler Atem ist ihm nicht mehr süß — — — vielleicht ekelt er ihn sogar — — —!

März

Begründet von Albert Langen und Ludwig Thoma

Die Redaktion übernimmt ab 1. Januar 1913:

Wilhelm Herzog

Der „März“ will darnach streben, die wenigen ersten demokratischen Politiker mit der kleinen Gruppe der radikalen Denker und Künstler in Deutschland zu vereinen. Er wird kämpfen gegen jeden Quietismus in der Politik, in der Literatur und in der Kunst.

Der „März“ wird nur Arbeiten bringen, die dem Leben zugewandt sind.

Der „März“ wird besonders den Stoffteil erweitern und kultivieren. Das heißt, er will in wenigen prägnanten Sätzen ein groteskes Ereignis, eine possierliche Persönlichkeit, ein bedeutendes oder ein minderwertiges Buch beleuchten.

Der „März“ will versuchen, ein frisches, heiteres, — und doch ernstes Kampforgan zu sein.

Der „März“ dient keiner Partei; er meldet jeden Zusammenhang mit irgendeiner literarischen Clique.

Der „März“ will alle die freihheitlichen Köpfe vereinen — seien es Politiker, Wissenschaftler oder Künstler —, die in eigener Form etwas zu sagen haben. Er will eine Tribüne sein für alle guten Europäer.

Mitarbeiter des „März“:

Lujo Brentano, Graf Posadowsky, Maurice Maeterlinck, Hermann Bahr, Eduard Bernstein, Wolfgang Heine, M. d. R., Conrad Haufmann, M. d. R., Friedrich Payer, M. d. R., Ludwig Thoma, Norbert Jacques, Johannes V. Jensen, Hermann Basse, Anatole France, Professor Otto Harnack, Jean Jaures, Heinz Pothhoff, M. d. R., Paul Rohrbach, S. Graf Schlieffen, Emil Vandervelde, Graf Soensbroech, Sigurd Ibsen, Professor von Liszt, Ernst Schwening, Sven Lange, Gustav Meyrin, Bernard Shaw, Knut Hamsun, Emil Verhaeren, Selma Lagerlöf, Wilhelm Schäfer, Emil Strauß, Helene Böhlau, Max Dauthendey, August Strindberg, Otto Rung, Karl Vollmöller, Heinrich Mann, René Schickele, Kurt Eisner, Wilhelm Herzog, Ferruccio Busoni, Peter Altenberg, Octave Mirbeau, Engelbert Pernerstorffer, Richard Dehmel.

==== Der „März“ erscheint jeden Samstag ====

Das Abonnement kostet vierteljährlich 6 Mark Einzelne Nummern 50 Pfennig

Zu haben und zu bestellen in allen Buchhandlungen oder direkt beim „März“-Verlag, G. m. b. H., München-S

Sobald ist erschienen

Ludwig Thoma Münchner Karneval

Lustige Verse

Mit 58 Zeichnungen von

F. von Reznicek und B. Wennerberg

Kartoniert 1 Mark



In diesem Bändchen sind die lustigen, echten Münchener Faschingsgeist sprühenden Versgeschichten zusammengefaßt, die seit Jahren mit den Bildern von Reznicek und Wennerberg die heitere Sensation der Karnevalsnummern des Simplicissimus bildeten. In diesem handlichen Format und zu dem geringen Preis werden sie alle Verehrer des berühmten bayrischen Humoristen aufs neue erfreuen.

Zu beziehen durch alle Buchhandlungen oder direkt vom Verlag Albert Langen in München-S

Soeben ist erschienen

Mutterschaft

Ein Sammelwerk für die Probleme des Weibes als Mutter

In Verbindung mit zweiundfünfzig Mitarbeitern
herausgegeben von

Udele Schreiber

Einleitung von Lily Braun

XXIV, 822 Seiten Groß-Oktav, mit 371 Abbildungen, darunter 16 farbige und 1 schwarze Tafel

Gebefet 20 Mark, gebunden 25 Mark

Dieses erste umfassende Werk, das der Mutter gewidmet ist, beleuchtet in vorurteilsloser Weise die Mutterschaft unter den Gesichtspunkten der Völkerverhältnisse, Sozialpolitik, Hygiene, Psychologie, Statistik, Sexualwissenschaft, Sexualreform, Kunst und Religion.

Das Werk ist dazu bestimmt, jedem, der sich für die große Frage der Mutterschaft interessiert, Anregung und Belehrung, eine übersichtliche Sammlung von Tatsachenmaterial zu geben. Es will allen Frauen dienen, sowohl denen, die selbst als Mütter darin Beratung suchen, wie jenen, die in ihrem Beruf als sozial Arbeitende, Pädagoginnen, Schriftstellerinnen, Nebenrinnen, im Vereinsleben wirklich hervorragende Quellen zur Beurteilung des wichtigsten Gebietes der Frauenfrage suchen. In gleicher Weise wird es den Männern im privaten und öffentlichen Leben wertvoll sein, mögen sie als Juristen, Ärzte, Volkswirtschaftler, Politiker usw. oder lediglich als gebildete Laien Information suchen. Die Namen der unten aufgezählten Mitarbeiter bürgen für eine gleichzeitig sachgemäße, vorurteilslose und freigeistige Behandlung der vielfältigen Probleme.

In Illustrationen enthält das Werk die Wiedergabe einer Anzahl der besten und interessantesten Darstellungen, sowohl klassische wie moderne, die Bezug auf die Mutter und die Mutterschaft haben (darunter von Raffael, Michelangelo, Rembrandt, van Dyt, Direr, Holbein, Boucher, Chardin, Hogarth, Daumier, Meunier, Rodin, Siming, Käthe Kollwitz, Charlotte Behrend, L. Richter, Kops, Beardley usw.) zugleich auch jährliche wenig bekannte graphische Blätter aus Museen und Privatansammlungen, sowie ethnographische und kulturhistorische Kuriosa aus allen Ländern und photographische Abbildungen moderner Fürsorgeeinrichtungen.

Inhaltsverzeichnis

Vorwort der Herausgeberin — Vorbemerkung des Verlages — Lily Braun, Einleitung — Privatdozent Dr. Paul Bartels, Die Mutter in Sitte und Brauch der Völker — Dr. Friedrich S. Krauß, Folkloristisches von der Mutterschaft — Professor Josef Kohler, Die Mutter in Rechte der Völker — Dr. Hedwig Bleuler-Waser, Erziehung zur Mütterlichkeit — Dr. Hedwig Bleuler-Waser, Das Zwischenland — Dr. Julian Marcuse, Die sexuelle Erziehung unserer männlichen Jugend im Hinblick auf die Fortpflanzung — Dr. Theodor Kappstein, Das Frauenideal des Mannes — Hulda Maurenbrecher, Die neue Auffassung von Mutterschaft — Dr. F. Müller-Lyer, Die Ehe — Rosa Mayreder, Mutterschaft und doppelte Moral — Udele Schreiber, Die Ansätze neuer Sittlichkeitsbegriffe im Hinblick auf die Mutterschaft — Maria von Etzsch, Mutterschaft und Bevölkerungsfrage — Udele Schreiber, Mißbrauchte und unwillkommene Mutterschaft — Dr. Gertrud Woter, Naturwissenschaftliche Streiflichter über das Problem Mutterschaft und Beruf — Dr. rer. pol. Rosa Kempf, Die Industriearbeiterin als Mutter — Dr. rer. pol. Rosa Kempf, Die Hausmutter der landwirtschaftlichen Bevölkerung — Udele Schreiber, Uneheliche Mütter — Henriette Fürth, Die Lage der Mutter und die Entwicklung des Muttereschuges in Deutschland — Offene und geschlossene Fürsorge für Mütter: Dr. med. Alfons Fischer, Staatliche Mutterschaftsversicherung; Henriette Fürth, Die Sicherung des Muttereschuges durch Mutterschaftsstationen; Hella Fleck, Muttereschug und Hauspflege; Udele Schreiber, Ergänzende Einrichtungen der offenen Fürsorge; Dr. Siegfried Weiß, Stillkassen; Dr. med. Gustav Eugendreich, Die anfallende Fürsorge für Schwangerchaft und Niederkunft; Francis Marek, Einiges über die Wirksamkeit der Mütterhilfe; Udele Schreiber, Einige Zahlen über Mütterheime in Deutschland; Rosita Schwimmer, Historische Zusammenstellung über wichtige Momente in der Entwicklung des Muttereschuges — Dr. Renetta Brandt-Wyt, Die Stellvertreterin, Ein Kapitel zur Ammenfrage — Dr. Renetta Brandt-Wyt, Zur Hebammenfrage — Dr. Edmund Waldstein, Physiologie und Pathologie der Mutterschaft — Dr. Gustav Eugendreich, Erste Muttereschulung — Professor Dr. Max Fleck, Zur Psychophysiologie der Mutterschaft — Professor Dr. A. Eulenburg, „Reisen im Frauenleben“ (Das gefährliche Alter) — Professor Dr. phil. et med. W. Wegandt, Entartete, irre und verbrecherische Mütter — Die Lage der Frau als Mutter in den verschiedenen Ländern: Dr. Charles A. Ormsdale, Großbritannien; Nelly Roussel, Frankreich; Dr. Julius Pfner, Oesterreich; Dr. Emil v. Hofmannthal, Böhmisches Böhmen; Rosita Schwimmer, Ungarn; Betty Baer-Stein, Italien; jur. cand. Anna Wischell, Schweden und Finnland; Udele Schreiber, Norwegen und Dänemark; Effella S. Sartzfalt-Beschandelaar, Holland; Privatdozent Dr. Gertrud Woter, Schmeiz; Roman Strelow, Rußland; Ignasi de L. Ribera y Rovira, Spanien; Louise Ey, Portugal; Jenny Bozilowa Patterva, Bulgarien; Professor Dr. Alfred Manes, Australien und Neuseeland — Professor Dr. H. Silbergell, Ueber Mutterschaftsstatistik — Clem Rey, Mütterlichkeit — Regine Deutsch, Soziale Mutterschaft — Kathi Lob, Mutterschulung — Anna Plotow, Mütterabend und Mütterkonzertagen — Frieda Nabel, Die Erleichterung der Mutterschaft durch Reform der Hauswirtschaft, durch Krippen und Sorte — Anselma Seime, Die Mutter erwandener Kinder — Hedwig Dohm, Mutter und Großmutter — Udele Schreiber, Von kinderlosen Müttern, Stief- und Adoptivmüttern — Dr. jur. Anna Schulz, Frauenforderungen an die Gesetzgebung — Marie Stritt, Die Mutter als Staatsbürgerin — Bertha von Suttner, Die Mutter und der Weltfrieden — Dr. Max Maurenbrecher, Die Mutter in der Religion — Dr. A. W. Pachinger, Die Mutter in der bildenden Kunst — U. Schremmer, Die Mutter und die Mutterschaft in der Karitatur — Privatdozent Dr. Stefan Hoß, Die Mutterschaft in der Dichtung.

Zu beziehen durch alle Buchhandlungen

oder direkt von

Albert Langen, Verlag, München-G

In diesen Tagen erscheint:

Für den Frieden!

Eine Streitschrift in Wort und Bild

Preis 50 Pf.

Das ca. 100 Seiten starke Oktav-Bändchen enthält eine Sammlung der besten Zeichnungen, mit denen der *Simplicissimus* im Laufe der Jahre gegen die Kriegshege und für den Völkerrfrieden eingetreten ist; desgleichen zahlreiche Textbeiträge in Prosa und Versen von Schlemihl, Natatöskr, Scher, Steiger, Auburtin, Dauthendey und anderen.

Früher erschien:

Gegen das Zentrum!

Streitschrift in Wort und Bild

Preis 50 Pf.

Diese Bändchen sind zu beziehen durch die meisten Buchhandlungen, auch direkt gegen Einsendung von je 60 Pf. von der Expedition des *Simplicissimus*, München-S Kaulbachstraße 91



B.L.I.X.

„Nun, Etzchen, wie gefällt denn dir deine neue Gouvernante?“ — „Ganz gut; nur ein bißchen schlampig ist sie. Denken Sie sich, sie legt sich abends mit den Haaren zu Bett!“

Lieber Simplificissimus!

Neulich hörte ich, wie ein Mann auf der Straße zu einem etwa zehnjährigen Durchein, der, die Holzpantoffeln in der Hand, auf Strümpfen vorbeikommt, sagte: „Bengel, willst du wohl die Pantoffeln anziehen! Glaubst du, deine Mutter findet die Wolle zu den Strümpfen an der Straße?“ Darauf der Durchein: „Ich mit, meine Mutter kriecht keine Strümpfe, die freesen bei so Windstößen von de frommen Lederch.“

In einer größeren Arbeitergewerkschafts-Versammlung wird ein Vortrag gehalten über den deutschen Bauernkrieg. Der Vortragende erledigt sich seiner Aufgabe mit stützlichem Eifer und großer Gedenkmäße. Er erhebt unter großem Beifall. Der Vorsitzende fragt an, ob zu dem

eben Gehörten jemand das Wort wünsche. Schültern erhebt sich ein Besucher und sagt: „Der Herr Referent hat ja sehr schön ge'predigt, und ich habe mich auch darüber gefreut. Aber ich möchte doch anfragen, warum er neulich bei meiner Frau im Bette lag, das ist doch gewiß für so einen Mann nicht schön.“ Leider fand keine Beantwortung der Anfrage statt, denn der Herr Referent war schon bei den ersten Worten verduftet.

Anläßlich fuhr ich mit dem Abendessen von St. nach H. Ich kam, wie gewöhnlich, mit meinem Biletz dritter Klasse erk im letzten Wagenabteil an den Zug und fand, daß diese Klasse überfüllt war. So bat ich denn den Schaffner, mir einen Platz anzuweisen; einige Herren, die in der gleichen Lage waren, schlossen sich an. Der Schaffner öffnete ein Coupé zweiter Güte, in dem außer

zwei Offizieren niemand saß. Daß wir nun aber neben den Offizieren Platz bekommen hätten, das durfte natürlich nicht sein. Nebenan war ein leeres Coupé erster Klasse. Wir dahinein? O nein! „Darf ich die Herren Offiziere vielleicht bitten, sich hier niederzulassen?“ sprach der Schaffner; dann erst durften wir es und in der zweiten bequem machen.

Der Ortsvorsteher A. zu B. erhält von seiner vorerlegten Behörde die Anfrage, ob Johann Adam Müller und Adam Müller identisch seien. Die Antwort läßt lange auf sich warten. Endlich berichtet er: „Einer hoben Behörde berichten wir geboramt, daß die Rubrikaten hart dem Erante ergeben sind; ob sie aber auch identisch sind, haben wir fern s'irziger Nachforschung nicht ermitteln können.“



„Nee, daß die in Halle den Streik so bald angehen haben! Und ich hatte mich schon drauf gefreut, nächstes Semester auch hinzugehen und streiken zu helfen!“

Chronik der Weltereignisse

Der Halbmond, der eine Zeitlang abgenommen hat, ist wieder im Zunehmen. Die Bulgaren haben ihre ganzen Intellektuellen als Kanonenfutter verbraucht und sind nach diesem sacrificio del intelletto den Griechen nicht mehr gewachsen, welche Saloniki mit rein geistigen Waffen erobert haben. In London verdingende Friedenskonferenz muß mindestens so lange zumantreiben, bis die Photographien der Delegierten entwickelt sind, was bei dem Londoner Nebel noch einige Zeit dauern kann. Viel flotter fröhlicher die Wochenscherzeironie, welche sich im Interesse des Wohlstandes über die schwierigsten Weltprobleme mit geradezu dilettantischer Raschheit gemüht hat.

Im Mittelpunkt der Ereignisse steht Oesterreich, welches im Sinne seiner Traditionen nicht so sehr eine mittelmäßige als eine mehr mittelmäßige Politik verfolgt. In im Reichsrath vertretenen Königsräth und Bundesrath sind, einem Staatsgehabten zu fassen. Es ist nicht ihre Schuld, weil sie immer gerade in dem Augenblick, wenn sie nahe daran sind, das österreichische Problem zu lösen, durch den Krum der Nobeln im Denken gefahrt werden. Die Weltgeschichte hat an die Wiener Fikler ganz unverbeztlich die Frage gerichtet, wie sie sich das kommende Jahrhundert vorstellen. Die Schweden verlieren leicht alles Maß, was bei einer so angelegenen Nation, welche von der Natur dazu bestimmt ist, die übrigen Staatsbürger zu beherrschen, doppelt bedenklich ist. Dem Deutschen wird das Thema zu eng und die Nase zu kurz, wenn er den Damen Schwede hört. Die Slaven in Oesterreich werden von unterbrechenden Gefühlen gerissen; sie nehmen beim Staat Anstellung, sie nehmen vom Staat Bestellung, aber sie nehmen gegen den Staat Stellung. Die leitenden Kreise in Oesterreich sind von alterer in zwei Lager gespalten: die Aristokraten und die Garbisten. Die Bevölkerung zerfällt in eine einzige Klasse: die Statthalter. Um die Statthalter mit den Aristokraten wenigstens vorübergehend zu verbinden, wurde der Thal Prekosta geschaffen, bei welchem jede Gefährdung auf eine Rechnung kam. Die Wölfe Oesterreichs wurden von autoritativer Seite eingeladen, sich einem wunderbaren Schwemmfisch zu denken und zu raten, welcher Schwimmpfand Reich wohl angetan lie. Jedermann suchte sich eine Schwandart vorzustellen, welche ihm nachtheilich und angemeßen schien. Zum Schluß erklärte der Kaiserplaz — er konnte und kann ja nicht anders — unter Stöhnen: gar nichts ist geschehen, Sie sind das Schwemmfisch! Das diese Rast

auch momentan verdrossen, so hat sie doch für die Zukunft beruhigend gewirkt, und wenn der Wolf endlich kommt, werden die Hirten ruhig schlafen. Selbst ferliche Wölfe hatten den Probafahrtgeräten wenig als Fortschrittsanfangsorgane gebüht, welche erst in dem Augenblick abgegriffen waren, als durch die ferberischer anerkannte offene Tür das Ei der Anstreichung verschwand. Die impuniten bju, amputierten Vorgänge waren nur ein Wunschtraum gewisser Kreise gewesen, ein freudliches Symbol für das Verlangen, von einem überflüssigen Sallast befreit zu sein, für welchen man schon lange keine Verwendung hat. Der L. I. Aprilscherz kostete nur wenige Milliarden, welche dadurch zur Genüge gebüht sind, daß Gerichten bis zu einem Dozen bekommt, in welchen sich mit gerettetem Boot der Greis treibt. Oesterreich benützte die Entziehung zur Wüstung und ließ zweimalhunderttausend Mann an der russischen Grenze taufieren. Viele junge Leute, welche nie daran gedacht hatten, sich dem journalistischen Beruf zuwenden, mußten sich Revolver anschaffen und ihre Uniform austapfen lassen. Die Regierung brachte ein Kriegesfinanzgesetz ein, durch welches der Zinssfußsatz furschabend proklamirt wurde. Jedermann, der zu irgendeiner Arbeit ungeeignet ist, muß deshalb von Staats wegen verdrängt. Die Behörden können jebermann Haus und Hof wegnehmen ohne den erwiderten Annuß der Befreiung. Den Schulspielern dürfen die Pferde ausgepaukt werden. Die Preise der Lebensmittel werden von Staats wegen bestimmt und so niedrig bemessen, daß niemand viel verdient, wenn nichts geschicht wird. Die Arbeiter werden unabsehbar Antinonäre der Gesellschaft. Freizeit sind nur Unwesende, über welche nur Gutes gesprochen werden darf, wenn sie rechtzeitig nach der Riviera reisen, und Männer, welche irgendwie beweisen können, daß sie das 50. Lebensjahr überschritten haben. Aufriedig protestierten gegen den Zufuß sohnat nur die Sozialdemokraten, während die Parteien das Wesen nur unter der Bedingung bemilligten, daß die Liebeslebenen bereits im Jahre 1905 eine Univerfität erhalten, und die Schweden veranlassen, daß ihre Wiltlinger in bismärker Cavade listiert werden.

Das Parlament sente die Greisföderung durch, daß die Anstreichung der Anstreichung Anstreich, wenn werden muß; Oesterreich haben die Anstreich, aber sie so verdrängen, daß er erfährt, Oesterreicher haben in seinem Klaffen Gerichte zu verzeichnen, Oesterreicher werden von Feind einhalten und Univerfitätspfefforen ihn über alle und jedes einen falschen Begriff beibringen.

Da beforgt wurde, daß die Glühfäden vom Feind wegen unautarken Wettbewerbens und Einmünnung in eine Anstreichung gebüht werden, hat Professor Lammach ein Gutachten verfaßt, welches alle Anstreichungsarten nach dem Mutter von „don't-kiss-me“ auf der Brust tragen mit der Anstreich: „häng mich nicht!“ Wenn es trotzdem passiert, der erhält von Professor Lammach eine Genehmigung in dessen demnachst erscheinenden Wert in Form einer Feinnote, in welcher die Aufstreichung des Betroffenen als wissenschaftlicher Noniens gerüht wird. Wiltten in den friedlichen Wüstungen wurde die Welt durch die Nachricht überfacht, daß der Kriegsmilitär und der Generalstabchef proefs Wilttervernehmung im Dienste ungnädig antausen wurden, während der feinerzeit entlassene Conrad von Doegenberst, der inzwischen eine italienische Nachprüfung mit Erfolg bestanden hatte, an die Ehre trat. Der Kriegsmilitär soll gefallen sein, weil er folgende Annonce in den „Kleinen Anzeiger“ einrücken ließ: „Bester Käufer Wiens, habe das Doppelte wie jeder andere. Komme folglich, Korrespondenzkarte genügt.“ Er litt an Größenwahn und hielt sich für Duobst Ostbar. Wie dieser angegrigte er einfach alles, was ihm in den Weg kam, wie dieser gabte er freudig Dönals, wie dieser wurde er vom Halter gefochen. Da ihr Meiste ausschließlich der Finanzminister befügt ist, mußte er fallen. Schwema wieder wurde entlassen, weil er wegen seiner Unbedeutendheit angefücht war, dieselbe aber allzuflüchtig martiert hatte.

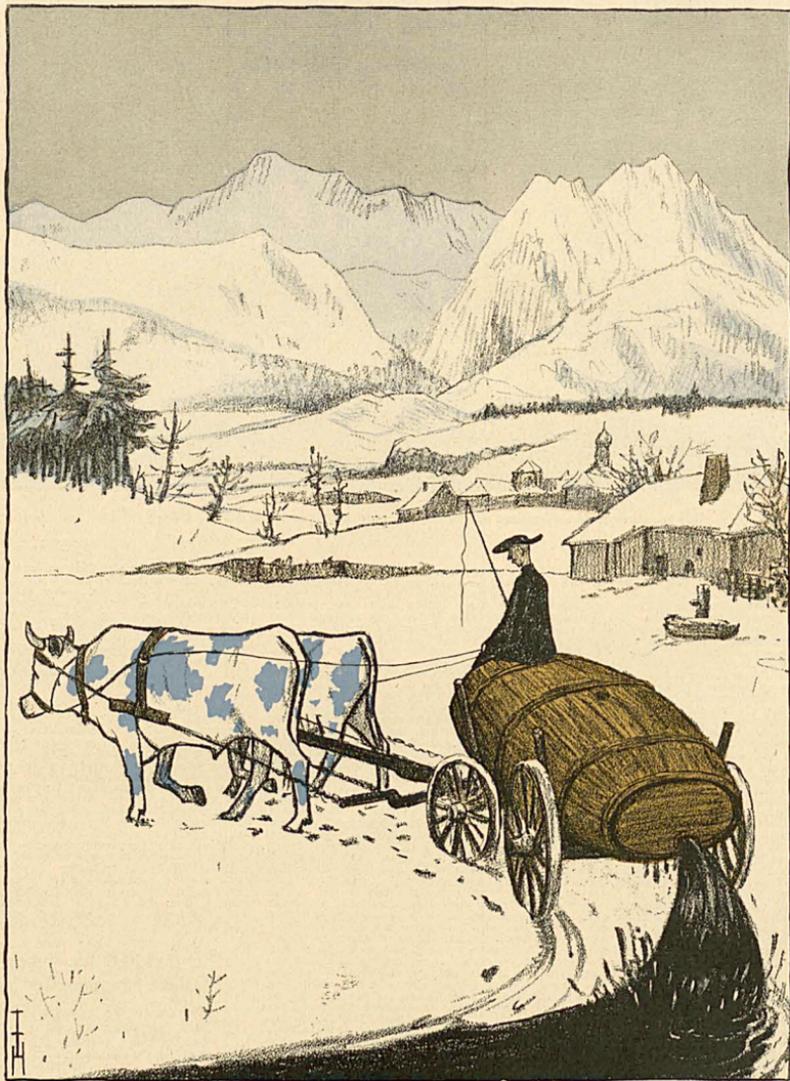
Ein königlich bayerischer Abmontentensammler

Dieser wurde Menschenfischer, stift die Zeit ihm wurde lang, wertling, weil er waldreicher, best auf Abmontentensang.

Aber nur beim Licht der Sterne, Wenn der helle Tag entwand, kommt er mit der Diebelerater, Dem Revolver in der Hand.

Dem Wiltter grammubdister hält den Lauf er sich Geüht, Edeltät homigüßig und süßert: „Freunden, abonnierst du nicht?“

Edgar Steiger



Ich finde, das ist wohl getan,
Der Staat nimmt sich der Sache an,
Dem Lande Mist zu spenden.
Und weil ja der Regierungsmist
Ganz überreich vorhanden ist,
So kann man ihn verschwenden.

Der Jesuit tuschiert, und so
Bleibt man in Bayern bergensfroh
Bei einem alten Brauche.
Die Ochsen sind schon eingespannt,
Bald triefet das alte schöne Land
Von fetter Pfaffenjauche.